

Der Landwirt in Nassau.

Blätter für Landwirtschaft, Weinbau und Genossenschaftswesen
sowie Hauswirtschaft.

Unter Mitwirkung nassauischer
Landwirte herausgegeben
Vortreffliche Verbreitung in Nassau.

Geschäftsstelle: Nikolastraße 11.
Fernsprecher Nr. 5915, 5916, 5917.

Erscheint alle vierzehn Tage.
Anzeigenpr. die Kolonietafel 40 Pfg.
Reklamezettel: Mart 1.50.

Nr. 26.

Wiesbaden, den 21. Dezember 1916

8. Jahrgang.

Landwirtschaftl. Berichte.

Zur Regelung der Milch- und Fettversorgung.

In einer von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg veranstalteten Versammlung, die sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für eine bessere Fettversorgung der Bevölkerung, in erster Linie der Schwerarbeiter, im Sinne Hindenburgs gestaltete, gab der Leiter der Reichsfetthelle, Landrat v. Grävenitz (Perleberg), in längeren Ausführungen ein anschauliches Bild über Fehler und Hindernisse unserer Milch- und Fettversorgung. Herr v. Grävenitz erklärte:

Die Briefe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hätten, wenn bis dahin noch nicht überall die Erkenntnis von der Notlage der Mästungsarbeiter verbreitet gewesen sei, auflärend und zündend gewirkt. Es gelte auch jetzt noch, viele Vorurteile zu zerstreuen. Der Vorschlag, den freien Handel wieder einzuführen und die Zwangswirtschaft zu beseitigen, sei jetzt auf dem Gebiete der Milch- und Fettversorgung nicht durchzuführen. Im Mai dieses Jahres, einem der besten Milchherzeugungsmonate, war der Handel noch vollkommen frei. Wie sah es aber damals aus? In einzelnen Gegenden und Städten waren Butter und Milch reichlich vorhanden, aber in denjenigen Bezirken, in erster Reihe im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, im Saarrevier, in Oberschlesien, auf deren ausdauernder Arbeit die Schlachtfähigkeit unseres Heeres sich gründet, war die Milch- und Fettversorgung vollkommen unzureichend. Die Zahlen, die ich damals bei der Übernahme meines Amtes als Leiter der Reichsfetthelle für Speisefette im Juli dieses Jahres erhielt, waren einfach niederschmetternd. Nicht in Einzelfällen — in einer ganzen Reihe von Gemeinden und Kreisen ist es viele Wochen teilweise nur möglich gewesen, eine Fettration von 40 bis 50 Gramm zu erteilen, teilweise hat auch Wochen hindurch in einzelnen Kommunalverbänden nicht ein Gramm Fett zur Verfügung gestanden. Der Erfolg war, daß nachgewiesenermaßen in verschiedenen industriellen Werken die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft bis um 30 Prozent zurückging, und zwar wegen Unterernährung aus Mangel an Fleisch und Fetten. Das war in einer Zeit, wo in einem der besten Milchmonate der freie Handel bei freier Einfuhr aus dem Auslande noch tätig war. Diese Notlage zwang trotz aller Bedenken gegen eine behördliche Bewirtschaftung der Milch doch zu einer

Regelung durch Reich und Staat.

Die Organisation der Milch- und Butteraufbringung hat die Kommunalverbände und Landräte vor eine der schwierigsten Aufgaben gestellt. Natürlich sind in der Sorge, alles gut zu tun, hier und da auch Fehler gemacht worden. Aber ohne Fehler geht es in einer so schwierigen Frage nicht ab. Ich bin mit der Bitte um freundliche Mitarbeit in diese Versammlung gekommen, daß wir uns offen aussprechen, nicht um zu kritisieren, sondern um die Fehler und Hindernisse festzustellen, die jetzt noch einer ausreichenden Fettversorgung unserer Industriebevölkerung entgegenstehen. Der größte Feind der öffentlichen Butterbewirtschaftung ist die Handzentrifuge. In der Kriegszeit hat der Verkauf von Handzentrifugen in ungehörter Weise zugenommen; das ist statistisch festgestellt worden. Mit der eigenen Verbutterung ist bisher in vielen

Fällen Mißbrauch getrieben worden. Er habe sich trotz vieler Anträge dagegen gestäubt, die Handhabung der Zentrifugen allgemein zu verbieten. Es müßten aber solche Maßnahmen von den örtlichen Behörden unter Berücksichtigung der Verhältnisse getroffen werden.

Der zweite Feind sei der wilde Butterhandel! Ein Landrat hat vor einiger Zeit eine Durchsuchung in einem Zuge vorgenommen, der nach Berlin fuhr. Er hat auf einer einzigen Station 68 Pfund Butter und 261 Eier gefunden. Das gibt doch zu denken! Auf der anderen Seite ist aber auch zu berücksichtigen, daß jetzt auf dem Lande zu meist Frauen wirtschaften, denen von Jugend auf eine vernünftige Vorratswirtschaft eingeprägt worden ist. Sehr nachteilig sei auch die weitgehende Milchverfälschung an Mastfälschern. Die Aufstellung von Mastfälschern müsse er in der Kriegszeit verurteilen. Unsere Zukunft beruht nicht auf Mastfälschern, sondern auf unseren Kindern! Wenn trotz aller Belehrung die Aufstellung von Mastfälschern über Gebühr weiter erfolge, werde er beim Präsidenten des Kriegsernährungsamts den Antrag stellen, nötigenfalls mit Zwangsmitteln, vielleicht durch starke Herabsetzung der Preise für Mastfälscher, einzuwirken. Er glaube aber, daß der Appell an die freiwilligen Spenden der Landwirtschaft nicht ungehört verhallen werde. Es sei der schönste Teil seiner Arbeit in der Kriegszeit gewesen, die unzähligen Anfragen und Mitteilungen über freiwillige Spenden von Schmalz und Speck zu beantworten. Sorgen Sie dafür, schloß der Redner, daß dieser schöne Punkt, der unser Hindenburg in die Herzen der deutschen Landwirte geworfen hat, daß dieses Feuer nicht mit der einmaligen Abgabe von den Hauschlachtungen erlischt! Wenn unsere Truppen dann aus dem Felde siegreich heimkehren, werden wir sie froh empfangen können in dem Bewußtsein: Auch wir haben unser Teil getan, daß unser Vaterland aus diesem schweren Kampfe, den es so bestanden, siegreich hervorgegangen ist. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

In der Besprechung, die sich an den Vortrag des Leiters der Reichsfetthelle angeschlossen, kam, wie die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, trotz mancher Bedenken für die Durchföhrung einzelner Bestimmungen der Milch- und Fettverordnung doch die Zustimmung der märkischen Landwirtschaft zur freiwilligen Sammlung von Fetten zugunsten der Mästungsarbeiter und die Opferwilligkeit der Erzeuger zum Ausdruck.

Das Ergebnis der Brenneffelernte.

Die Kesselernte in diesem Jahre hat bis jetzt ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Angestellte in den verschiedenen Teilen Deutschlands belegenen Lagerräumen der Kesselfaser-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H., Berlin, sind bis heute 1 650 000 Kilo trockener Kesselfaser angeliefert. Hierzu kommen noch größere Mengen, die sich noch bei den Herren Vertrauensleuten befinden und die bis heute im Einverständnis mit diesen noch nicht angefordert sind. Um sich einen Begriff darüber zu machen, was es heißt, eine solche Menge Stengel vorschriftsmäßig zu sammeln und einzulagern, muß man berücksichtigen, daß die Gründung der Gesellschaft erst im Juli d. Js. erfolgte, also zu einer weit vorgeschrittenen Zeit, wodurch natürlich der Durchföhrung der Organisation besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Man muß ferner erwägen, daß es sich hierbei um die Sammlung eines Rohproduktes handelte, welches bisher nur als lästiges Unkraut galt. Die Verwertung der Kesselfaser als Faserstoff erliefen außerdem vielen als nicht glaubhaft, und man konnte sich selbst in größeren

Kreisen kein richtiges Bild davon machen, inwiefern durch die Sammlung dieser Pflanze eine Streckung unserer Spinnrohstoffe möglich wäre. Hieraus ergibt sich schon von selbst, welche Aufklärungsarbeit seitens der Gesellschaft notwendig war, und es ist dankbar anzuerkennen, daß sie in dieser Tätigkeit von der gesamten deutschen Presse in lobenswerter Weise unterstützt worden ist. Die Gesellschaft hat durch die Herausgabe von mehr als 300 000 Druckschriften, durch Abfassung von Zeitungsartikeln, Ausarbeitung von Vorträgen usw. versucht, ihre Ideen bis in die kleinsten Dörfer zu verbreiten. Es sind in Deutschland über 12 000 Vertrauensmänner ernannt worden, welche sich ebenfalls der Organisation sowohl wie auch der Sammlung nach Kräften annahmen. Hierzu kommt, daß in Preußen sämtliche Herren Landräte und die Herren Oberbürgermeister und Bürgermeister angewiesen waren, in ihren Bezirken Sammelstellen zu errichten, und an die übrigen Bundesstaaten war seitens der Gesellschaft die Bitte gerichtet worden, in gleicher Weise vorzugehen. Wie aus der Gesellschaft vorliegenden Belegen hervorgeht, sind auch in den meisten Amtsblättern entsprechende Veröffentlichungen erfolgt. Wenn trotzdem jetzt von verschiedenen Seiten Klagen darüber erhoben werden, daß man nicht wisse, wo die Kesseln abzuliefern sind, und wenn über eine mangelnde Organisation geklagt wird, so dürfte, wie sich aus dem vorhergehenden ergibt, dieser Vorwurf nicht zu begründen sein. Sollte in diesem oder jenem Bezirk eine Sammelstelle nicht vorhanden und wider Erwarten auch die Bezirksvorstände trotz der Erlasse der Regierung nicht über die Verhältnisse orientiert sein, so wird eine Anfrage bei der Gesellschaft genügen, die dann umgehend die nächste Sammelstelle angibt. Nach Berlin selbst sollen keine Kesseln gesandt werden, da dort nur Bureau-, aber keine Lagerräume vorhanden sind.

Honigpreise.

Die Vereinigung der Deutschen Imkerverbände erläßt ein Rundschreiben an ihre Mitglieder, in dem es u. a. heißt:

Auf unsere Eingabe an das Reichsamt des Innern mit der Bitte, den Preis für Bieneuzucker herabzusetzen, ist uns folgende Antwort zugegangen:

„Der Verbrauchszuckerpreis ist für 1916/17 frei Magdeburg einschließlich des Frachtschlags auf 26,25 M. festgesetzt. Bedingt der den Kommunalverbänden zur unmittelbaren Versorgung der Bevölkerung sowie zur Versorgung der Bäckereien, Konditoreien, Gasthäuser, usw., zuteilende Zucker ist von den Verbrauchszuckerfabriken zu dem niedrigeren Preise von 23,25 M. abzugeben. Um hierfür einen Ausgleich zu schaffen, wird für den gesamten für andere Zwecke abzugebenden Zucker ein Aufschlag von zunächst 2,55 Mark für den Zentner erhoben. Zu meinem Bedauern ist es nicht möglich, hiervon zugunsten des der Bieneuzucht zukommenden Zuckers eine Ausnahme zu machen.“

Beim Abzug von Bieneuhonig sind in den letzten Monaten Preissteigerungen hervorgerufen, die geeignet sind, die ehrliche Imkerei und die Imkereien aufs Schwerste zu schädigen, und die dringend der Abhilfe bedürfen. Unserem Wunsche, sofort Höchstpreise festzusetzen und den vorhandenen Honig zu beschlagnahmen, konnte leider nicht entsprochen werden. Dagegen fand im Kriegsernährungsamt am 8. ds. Mts. eine Besprechung statt, die folgenden Erhebungszeitige: Die Festsetzung von Erzeugerhöchstpreisen für Honig aus der Ernte 1916 wurde von den Beteiligten nicht empfohlen, weil der größere Teil des Honigs bereits den Besitzern gewechselt hat. Dagegen wurde es im allgemeinen als möglich und zweckmäßig bezeichnet, daß die Imkerverbände in den Kreisen ihrer Mitglieder mit möglichem Nachdruck auf die Einhaltung von Höchstpreisen hinwirken. Als solche werden in Aussicht genommen:

für ½ Kg. Schlenkerhonig oder Lechhonig und	2— M.
Honigen von gleicher Güte	2,50—3 „
„ „ „ Scheidenhonig	1— „
„ „ „ Seimhonig	1— „

Diese Preise sollen für den Verkauf durch den Erzeuger, und zwar für den Kleinverkauf ohne Gefäß gelten. Bei Verkauf in Mengen von 25 Pfund und mehr an Händler oder Verbraucher soll ein Abschlag von 20—25 Prozent gemacht werden.

Wir bitten dringend unsere Verbände, sofort diese Höchstpreise anzunehmen und bekanntzugeben und mit aller Kraft ihre Einhaltung zur Pflicht ihrer Mitglieder zu machen, wobei darauf hinzuweisen ist, daß diese Preise zugleich ein Anhaltspunkt für die Beurteilung der Handelspreise durch die Preisprüfungsstellen bilden und ein Nichteinhalten die-

ser Preise eine Bestrafung wegen Lebensmittelschwarzhandel ziehen wird. Ferner ist bei Ueberschreitungen mit der Möglichkeit einer Beschlagnahme und der Festsetzung von Höchstpreisen zu rechnen, die dann sicherlich obige Höhe nicht erreichen würden. Auch würde sich das Reich gezwungen sehen, die Zuckerausgabe für 1917 einzuschränken, wodurch die ganze Bieneuzucht schwer getroffen würde.

Verwertung kranker Kartoffeln.

(Nachdruck verboten.)

Mit der bisherigen Gepflogenheit, die beim Auslesen oder Nachkontrollieren unserer Kartoffelbestände anfallenden kranken Kartoffeln einfach auf die Dungsstätte zu werfen, muß jetzt im Kriege und ganz besonders im heurigen Winter angesichts der letzten schlechten Kartoffelernte, teilweise aber auch mit Rücksicht auf den künftigen Kartoffelbau unter allen Umständen gebrochen werden. Auf dem Düngerhaufen sterben nämlich die in den faulen oder kranken Kartoffeln angesiedelten Pilze nicht ab, im Gegenteil, sie wuchern fort und kommen, da Ausgangs Winters die Düngervorräte in erster Linie zur Düngung von Kartoffelfeldern benutzt werden, konserviert auf diese hinaus. Kein Wunder dann, daß derart gedüngte Kartoffelfelder später recht erheblich unter der Kartoffelkrankheit zu leiden haben. Wer schon einmal keine andere Verwendung hat, sollte die kranken Kartoffeln dann wenigstens auf den Komposthaufen werfen, dann später dort verarbeiten und den Kompost schließlich als Wiesendünger verwenden. Dabei ist jedoch darauf zu achten, daß in diesem Falle dem Komposthaufen beim Umarbeiten regelmäßig größere Quantitäten von Kompost beizumischen sind. Immerhin wird mit einer derartigen Verwendung zu Dünger, besonders wenn es sich um größere Mengen handelt, große Verschwendung getrieben, da kranke Kartoffeln zu Fütterungszwecken weit vorteilhafter Verwendung finden können und daher auch Verwendung finden sollten, zumal da die anderen Futtermittel knapp sind.

Bei einer Verwendung zu Fütterungszwecken ist jedoch zunächst festzustellen, welche Krankheit überhaupt vorliegt, ob Trockenfäule, Nassfäule oder dergleichen, da sich hiernach die Futterzubereitung zu richten hat. Trockenfäule Kartoffeln leiden an einer Krankheit, infolge welcher sie eine lederartige Beschaffenheit annehmen und gleichsam verkorren; sie sind in diesem Zustande dem Verfaulen leicht ausgesetzt. Werden solche Kartoffeln gedämpft, so wird ihre Masse noch schwerer verdaulich. Es empfiehlt sich daher, trockenfäule Kartoffeln roh und in möglichst frischem Zustande zu verfüttern, aber nicht an jüngere Tiere, Lämmer und Ferkel, da diese dann leicht an Verstopfung leiden, kränkeln und sogar eingehen. Bei nassfaulen Kartoffeln hingegen ist darauf zu achten, ob dieselben noch ein frisches oder schon verschimmeltes Aussehen zeigen. Letzteres sollte verhindert werden, da sie in diesem Zustande so gut wie wertlos sind.

Da es aber in der Regel nicht möglich sein wird, alle faulen Kartoffeln rasch wegzufüttern, so muß man danach streben, die schlechten Kartoffeln für spätere Verfütterung zu konservieren. Man gelangt zu diesem Ziele, indem man zunächst durch gründliches Waschen alle Krankheitspilze und Fäulniserreger, die äußerlich an den Kartoffeln haften und schwärzen, möglichst entfernt. Das schmutzige Waschwasser darf dabei aber nicht auf die Dungsstätte fließen. Die so gereinigten Kartoffeln können in mäßigen Gaben etwa 15—20 Pfund pro Kopf Rindvieh, am besten wiederum an Ochsen event. an nicht trächtiges Jungvieh verfüttert werden. An tragende Kühe verfüttere man keine nassfaulen Kartoffeln, da sonst leicht Verwerfen eintritt. Werden stärkere Gaben, wie angeführt, an Milchvieh gegeben, so bekommt die Milch der so gefütterten Tiere bald einen ählichen Geruch. Die übrigen gewaschenen Kartoffeln, die nicht sofort verfüttert werden können, werden vorteilhaft alsbald gedämpft und in Gruben eingeküert.

Die Eier-Sammlungen.

Ein Aufruf im „Badischen landwirtschaftlichen Genossenschaftsblatt“ lautet:

Die Eierablieferungen in Baden sind in den letzten Tagen derart zurückgegangen, daß eine Verteilung kaum mehr möglich ist, dagegen steigt die Eiernot in den Städten von Tag zu Tag. Daß noch Eier vorhanden sind, zeigen die Ablieferungen der Eierabgabegenossenschaften. Wenn sämtliche

1600 Gemeinden in Baden so viele Eier abliefern würden, wie die Geflügelhalter, die den in Baden vorhandenen etwa 40 Eierabgabengesellschaften angehören, dann könnte wenigstens dem größten Mangel begegnet werden. So gut diese genossenschaftlich organisierten Geflügelhalter Eier abliefern können, so gut müßten auch die anderen Landwirte Eier abliefern können. Es ist aber eine traurige Tatsache, daß einzelne reine Landbezirke überhaupt noch kein Ei abgibt. Sehen denn diese Landwirte gar nicht ein, daß mindestens doch für die Bazarlette die notwendigen Eier geliefert werden müssen?

Wenn man die Landwirte fragt, warum sie diese Eier nicht abliefern, so kann man ganz merkwürdige Antworten bekommen. Häufig erhält man die Nachricht, daß die Eier den Gefangenen gegeben werden. Also, der Herr Gefangene erhält die Eier und unsere tapferen Feldgrauen, die verwundet in den Bazarletten liegen, können keine Eier erhalten.

Landwirte! Geflügelhalter! Laßt Euch so etwas nicht nachsagen, daß Ihr den Feinden Eier gebt und Eure eigenen Soldaten, die für die Errettung des Vaterlandes gebtutet haben, sollen keine Eier bekommen. Im übrigen ist die Abgabe von Eiern an die Gefangenen an und für sich strafbar. Den örtlichen und Bezirksammelsstellen sei dringend nahegelegt, daß sie mit allen Mitteln danach streben, auch das letzte Ei in den nächsten an und für sich eintreffenden Wochen herauszuholen, abzuliefern und den Nichtselbstversorgern unter seinen Umständen mehr zu geben, wie die vorgeschriebene Menge beträgt. Die örtlichen Sammelstellen müssen es sich angelegen sein lassen, mindestens in der Woche einmal bei sämtlichen Geflügelhaltern vorzusprechen und es sich nicht verdrießen lassen, auch wenn sie abgewiesen werden, immer wieder zu versuchen, Eier zu erhalten unter Darlegung, daß diese Eier in erster Linie für die Bazarlette bestimmt sind.

Kleintierzucht unserer Eisenbahner.

Aus Hamburg schreibt unser M. B.-Mitarbeiter: Die erste Kleintier-Wanderausstellung hat der Verband der Eisenbahn-Kleintierzuchtvereine im Eisenbahndirektionsbezirk Altona im Hamburger Zoologischen Garten am 9. Dezember in Anwesenheit des kommandierenden Generals v. Falk, des Stadtkommandanten von Hamburg-Altona v. Kries und Vertretern des Senats und der Bürgerschaft eröffnet. Im Jahre 1911 hat der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten zuerst auf den Wert der Kleintierzucht unter den Eisenbahnern hingewiesen und ihnen Vergünstigungen nach dieser Richtung hin gewährt. Diese Anregung hatte zur Folge, daß schon 1915 unter den Eisenbahnern 6475 Bienezüchter, 67 000 Ziegenzüchter (mit 146 000 Ziegen) und 85 000 Kaninchenzüchter (mit 3/4 Millionen Kaninchen) anzutreffen waren. Altonas Eisenbahnbezirk zählt jetzt allein 4210 Kleintierzüchter, unter denen der Eisenbahnoberssekretär Brechme sich besonders durch seine Leistungen auszeichnet. Ihm ist das Zustandekommen der Ausstellung zu danken, und diese wirkt werbend durch die unendliche Reichhaltigkeit prachtvoller Exemplare von Fleisch- und Pelzkaninchen und durch die Darstellung, welche eine vielseitige Verwendung der Erzeugnisse der Kleintierzucht, namentlich der Kaninchenzucht, zu Nahrungs- und Industriezwecken finden können. Ueberraschend wirkt auch die Geflügelabteilung mit ihren wunderbaren Rasenbühnern und -enten. Im ganzen läßt diese Ausstellung deutlich erkennen, daß unsere Ernährung, besonders die Fleischversorgung, auch durch die Kleintierzucht in hohem Grade sichergestellt werden kann und daß sie daher Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werden mußte. Die Fülle von ersten und zweiten Preisen, die zur Verteilung gelangten, stellen einen wohlverdienten Lohn für fleißige und sorgsame Kleintierpflege dar.

9300 Mark für einen Stier.

Die 74. Zuchtviehauktion und Auktion der Düren-Höhen-Vollender Gavelbuch-Gesellschaft fand in Allenstein statt. Von 80 angemeldeten waren 70 Stiere ausgestellt. Die Gutsverwaltung des Majorats Bledau bei Erxleben, Ostpr., Exzellenz v. Balow, hatte zwei Stiere ausgestellt, die für 1010 Mark und 950 Mark bei der Auktion verkauft worden sind; das waren, wie dem „B. L.“ berichtet wird, aus der Ausstellung die billigsten Stiere. Der Höchstpreis von 9300 Mark wurde gezahlt für den 14 Monate alten Stier „Eulveker“. Der Stier ist ausgestellt von Oekonomierat

Schumann (Zytrigehnen b. Kobbelsbude i. Ostpr.) und war mit 600 Mark Minimalpreis ausgezeichnet. Käufer des Stieres ist Gutsbesitzer Brodmann-Markeim, Kreis Naumburg (Ostpr.). Der für 5000 Mark von Herrn v. Brauns-Warinken erhandene 13 Monate alte Stier war ausgestellt von Oberamtmann Caspari-Kobbelsbude (Ostpr.).

Der Gesamterlös für die 70 Stiere betrug 100 220 Mark.

Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsvereins vom 12. bis 18. Dezember.

Der Weltmarkt in Getreide erlitt in der letzten Woche durch das Friedensangebot des Deutschen Reiches eine tiefe Erschütterung. In New-York und Chicago stürzte der Preis am 12. Dezember plötzlich um etwa 20 Mark für die Tonne herab, doch wird er voraussichtlich angeht der ablehnenden Haltung der feindlichen Mächte gegenüber dem deutschen Friedensangebot bald wieder seine alte Höhe erlangen.

Durch Bundesratsverordnung vom 14. Dezember ist die Verordnung über Hülsenfrüchte vom 20. Juni d. J. geändert worden. Einmal sind hierdurch Ackerbohnen, Pauschbohnen und Gemeine, in denen sich Hülsenfrüchte befinden, im gleichen Umfange der Reichshülsenfrüchte G. m. b. H. in Berlin unterstellt, wie dies bisher nur für die Spelthülsenfrüchte der Fall war. Bei Ackerbohnen sind dem Besitzer 10 Zentner für den Hektar Anbaufläche des Jahres 1916 zu belassen; soweit er diese Menge nicht als Saatgut oder zur menschlichen Ernährung verwendet, darf er sie verfüttern. Ferner sind die Uebernahmepreise für Hülsenfrüchte der Ernte des Jahres 1917 um je 10 Mark für den Doppelzentner erhöht worden. Damit soll den vermehrten Anbauwierigkeiten im nächsten Jahr Rechnung getragen werden. Eine besondere Saatgutverordnung wird in aller Kürze erlassen werden.

Im Königreich Sachsen hat das Ministerium des Innern am 7. Dezember verfügt, daß für Schweine mit einem Gewicht unter 70 Kilo sowie für Spanferkel der Höchstpreis der Schlachtklasse von 70 bis 80 Kilo Lebendgewicht, also 85 Mark für den Zentner (statt nach der Bundesratsverordnung 80 M. bei einem Gewicht von 60 bis 70 Kilo und 75 Mark bei unter 60 Kilo) gewährt werden darf. Damit wäre endlich einmal die starre Preisskala der Bundesratsverordnung durchbrochen!

In der Schweiz erfolgt die Regelung des Käse-exports und des Käseverkaufs im Inlande durch die Genossenschaft schweizerischer Käseexportfirmen. Dieselbe hatte 1915/16 einen Umsatz von 179 1/2 Millionen Francs. An die Bundeskasse wurden bezahlt 4 Millionen Francs, und an den Zentralverband der Milchproduzenten 1/2 Millionen Francs. Der Inlandskonsum an Käse betrug vor dem 1. Januar 1916 nur 250 000 bis 300 000 Kilo monatlich, im Juli dieses Jahres 1 Million Kilo; seitdem ist er noch mehr gestiegen. Da der Käse im Inlande unter den Selbstkosten verkauft wird, brachte dieses Geschäft einen Verlust von 1 1/2 bis 2 Millionen Francs. Im neuen Geschäftsjahr (1916/17) hat dieser Verlust in den ersten drei Monaten schon 1 Million Francs erreicht. Da gleichzeitig die Käseproduktion stark zurückgeht und so der Export, aus dem diese Verluste bezahlt werden müssen, immer kleiner wird, so muß in irgend einer Weise Wandel geschaffen werden, wie durch bessere Anpassung der Milchpreise an die Produktionsbedingungen. Der Rückgang der Milch- und Käseproduktion ist stärker, als es die schlimmsten Erwartungen voraussehen ließen. Als Gründe dafür wurden der Mangel an Kraftfutter und der immer allgemeiner um sich greifende Wechsel der Produktionsrichtung angegeben.

Weinbau.

Der Kampf gegen den Heu- u. Sauerwurm

Der Rheingauer Weinbauverein hielt am 10. Dez., wie schon kurz berichtet, in Rüdesheim unter Leitung seines Vorsitzenden, Oekonomierats Ott, die diesjährige Hauptversammlung ab, in der Professor Dr. Lüsner über „Der Kampf gegen Heu- und Sauerwurm“ referierte.

Der Redner berichtete vor allem über die Erfahrungen, die in diesem Jahre mit dem Kampf gegen den Schädling gemacht wurden. Er stellte fest, daß wir ein überaus schlechtes Weinjahr in dem Jahre 1916 hatten, und daß das schlechte Wetter in vieler Hinsicht die Schuld an der stark

ten Ausbreitung des Heu- und Sauerwurms hatte. Der Fruchtansatz der Reben im Frühjahr sei ein guter gewesen. Der Sauerwurm habe sich nun in die Reben eingenistet, wodurch die Geshenke abgehoben worden wären und an Zahl immer mehr zusammengeschwunden seien. Im Anfange habe sich der Sauerwurm nur spärlich gezeigt, dann habe er an Ausbreitung gewonnen. So seien die an sich guten Ausichten schnell herabgemindert worden. Das Didiunm sei noch dazu in großer Stärke aufgetreten. Die Reben hätten unter ihm in diesem Jahre schwer zu leiden gehabt, besonders vom ersten Drittel des Monats Juli an bis in den August hinein. Die im August aufsteigende heiße Witterung sei für die Bekämpfung des Didiunms sehr ungünstig gewesen. Man habe mit der Bekämpfung des Didiunms in diesem Jahre zu lange gewartet. Beim Schwefeln sei darauf zu achten, daß man mit dem Schwefel mehr auf den Stod als auf die Blätter kommt. Vor und nach der Blüte müsse geschwefelt werden und dann noch einmal drei Wochen darauf. Das Auftreten der Peronospora sei langsam und ganz allmählich erfolgt. Mitte Juli habe man übrigens bereits Lederbeeren gefunden, also zu einem sehr frühen Zeitpunkt. Zur Bekämpfung der Peronospora habe man, weil das Kupfervitriol nicht ausreichte, ein Ersatzmittel, das Perocid, genommen und erprobt. Es sei ein hellrosa, beinahe weißes Pulver, ein Abfall bei der Herstellung der Auerlichtglühbirnen. Wirksam um etwa die Hälfte geringer als Kupfervitriol. Wenn man früher ein Prozent Kupfervitriol verwendet habe, so brauche man jetzt 1½ Prozent Perocid usw.

Der Referent legt hierauf dar, in welcher Weise das Mittel zur Verwendung gelangt. Es wird langsam unter beständigem Rühren am Abend vor dem Gebrauch in Wasser gelöst. Am anderen Tage ist es gebrauchsfertig, nur muß es noch einmal aufgerührt werden, damit die Bestandteile, die sich gelöst haben, aufgerührt werden. Es steht dann aus wie Milch. Gegen die Peronospora wird oft nicht gründlich genug gesprüht. Das Spritzen geschehe zu flüchtig. Es sei nötig, die Geshenke und die Trauben gründlich zu spritzen. An der Mosel sei man an die gründliche Bespritzung gewöhnt, dort nehme man sogar die Trauben in die Hand und übertünche sie regelrecht. Die Motte des Sauerwurms fliege im letzten Drittel des Juli am stärksten. Als Mittel könne man Schmierseife in heißem Wasser und 1½prozentige Kupferfallbrühe und Tabakextrakt gegen den Sauerwurm verwenden. Wie es mit der Beschaffung dieses Mittels im kommenden Jahre sein würde, könne man sich denken, die Mittel seien schwer zu beschaffen, man müsse also zu den alten Bekämpfungsmitteln, die schon im Winter ausgeübt werden können, dem Bären und Reizen von Pfählen und Reben, greifen. Verwenden ließen sich für die Bekämpfung ganz gut Kinder und Frauen, auch habe man damit gute Erfolge in früherer Zeit erzielt. 1902 seien auf diese Weise im Winter 6865 Puppen gefunden und vernichtet worden.

An Hand von Tabellen zeigte der Redner noch die Wirkung der Grausäule, ein Schimmel, der meist bei feuchtem Wetter entsteht.

F. Der 1916er Herbst in den Domänen-Weinbergen.

Die heurige Ernte in den königlich Preussischen Domänen-Weinbergen hatte folgendes Ergebnis: in der Gemarkung Hochheim wurden geerntet 7 Halbstück, mit einem Mostgewicht von 85 bis 90 Grad Oechsle und 11,2 bis 12,1 0/00 Säure; in den Gemarkungen Nauenthal, Eltvile 13 Halbstück mit 75 bis 86 Mostgewicht und 12,3 bis 13,5 Säure; im Gräfenberg 1 Halbstück mit 112 Mostgewicht und 13,5 Säure; in Marcobrunn 4 Halbstück, hier betrug das Mostgewicht 103 bis 115, die Säure 11 bis 12,5; in der Gemarkung Dattenheim 6 Halbstück mit einem Mostgewicht von 82 bis 118 und einem Säuregehalt von 11 bis 12,8; im Steinberg 13 Halbstück mit einem Mostgewicht von 70 bis 80 und einer Säure von 12 bis 13,5; in der Gemarkung Müdesheim 8 Halbstück mit einem Mostgewicht von 84 bis 112 und 11,3 bis 13 Säure und in Ahmannshausen 6 Halbstück mit 87 bis 164 Grad Mostgewicht und einem Säuregehalt von 9,1 bis 13 0/00.

Sprechsaal.

An alle Kleinviehzüchter Deutschlands.

Die im Laufe des Krieges eingetretene Vermehrung der Kleinviehzucht, namentlich aber die außerordentliche

Wertsteigerung des Kleinviehes hat die unbedingte Notwendigkeit einer Sicherung gegen Verluste erwiesen.

Dies ist möglich auf dem Wege der Selbsthilfe durch Gründung eines Versicherungsvereins auf Grund des Reichsgesetzes über die privaten Versicherungsunternehmen vom 12. Mai 1901.

Zu diesem Zwecke sind eine Reihe Männer zusammengetreten, um einen Versicherungsverein ins Leben zu rufen, dessen Aufgabe es ist: 1. den Bestand an Kleinvieh (zum Beispiel Schafe, Ziegen, Kaninchen und Geflügel) derart in Versicherungsschutz zu nehmen, daß bei eintretendem Verlust durch unbeabsichtigtes Eingehen der Tiere der volle Schätzungswert ersetzt wird unter Vermeidung aller unnötigen Scherereien bei der Feststellung und Vergütung des Schadens; 2. alle aus dem Versicherungsgeschäft entstehenden Gewinne den Versicherten wieder zuzuführen; 3. die Selbstverwaltung des Versicherungsvereins auf breiter Grundlage einzuführen. Der Versicherungsverein ist nach den sorgsam aufgestellten Berechnungen schon dann lebens- und entwicklungsfähig, wenn die jährliche Versicherungsgebühr nur 5 Prozent beträgt.

Um unvermeidbare Verwaltungskosten auf das denkbar niedrigste Maß herabzudrücken, also möglichst hohe Gewinne für die Versicherungsnehmer herauszuwirtschaften, wird zweckmäßig die örtliche Verwaltung der Versicherungsgeschäfte durch Vertrauensmänner aus dem Mitgliederkreise vorgenommen. Das Amt der Vertrauensmänner soll zunächst ein ehrenamtliches sein. Als vorbildlich für eine solche günstige Finanzwirtschaft kann der preussische Beamtenverein angesehen werden. Die Gründung des Versicherungsvereins ist nach den weitgehenden gesetzlichen Bestimmungen „auf Gegenseitigkeit“ geplant. Das Gesetz schreibt vor, daß die Gründung vor einem Notar bewirkt und ein Gründungsstod nachgewiesen werden muß. Nach einer vorläufigen Berechnung mit angenommenen Zahlen sind aufzuwenden: 1. als Kosten der Errichtung des Versicherungsvereins etwa 20 000 Mark. Hierin sind enthalten Notar-, Gerichts- und Stempelkosten, Drucksachen (Werbungsschriften, Satzungen und ähnliches), Porto, Zeitungsartikel usw. 2. Als Gründungsstod etwa 150 000 Mark, die als Betriebsstod dienen und in den ersten Jahren zum Ausgleich etwaiger, größerer Verluste herangezogen werden dürfen.

gez.: Dr. F. H. B. Hofm in Barmen, Seydlitzstraße 1. A. Schübe in Ratingen, Mülheimer Straße 30, Schriftleiter der „Kaninchen-Woche Oldenburg“. Karl Königs in Mülheim (Ruhr), Vorsitzender des Provinzialverbandes rheinischer Kaninchenzüchter, z. B. stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes preussischer Kaninchenzüchter. Fredr. Bornesfeld in Saan (Nied.), Vorsitzender der Kaninchenzüchtervereine des Bergischen Landes. Karl Diekmann in Hannover, Vorsitzender des Provinzialverbandes hannoverscher Kaninchenzüchter. E. Kollwage in Hildesheim, Schriftführer des Provinzialverbandes hannoverscher Kaninchenzüchter. Paul Angermann in Stettin, Vorsitzender des Provinzialverbandes pommerischer Kaninchenzüchter. Erwald Wupper in Witten (Ruhr), Vertreter des Provinzialverbandes westfälischer Kaninchenzüchter. Otto Hirt in Raumburg a. S., Vorsitzender des Provinzialverbandes sächsischer Kaninchenzüchter. Windt in Friedrichsdorf, Vorsitzender des Provinzialverbandes schleswig-holsteinischer Kaninchenzüchter.

Literatur.

Der Schrebergarten. Praktische Ratsschlüsse zur Einrichtung und Bewirtschaftung von Schrebergärten, Klein- und Hausgärten. Von Heinrich Dins. Mit 2 Plänen. Frankfurt a. O. Verlag von Frowis u. Sohn. Preis 25 J.

Als Laie in der Gartenkunst braucht der Schrebergärtner vor allem eine wohlfeile Anleitung, die ihm kurz und leicht verständlich über alle Fragen im Kleingartenbau Auskunft gibt. Ein solcher praktischer Ratgeber und Führer zum Ziele der Erlangung besser Gartenerträge für den eigenen Hausbedarf soll ihm dieses Büchlein sein.

Was muß der Landwirt vom Warenumschlagtempelgesetz wissen? Gemeinverständliche Darstellung des Gesetzes über einen Warenumschlagtempel vom 26. Juni 1916 für Landwirte, Viehhändler, Gärtner usw.; mit Beispielen und Mustern. Im Auftrage der Deutschen Steuer-Zeitung verfaßt von Dr. jur. Fr. H. Kopp, Rechtsanwalt und Syndikus, Berlin. — Preis 1 M. — 1916. — Industrieverlag Späth u. Linde, Fachbuchhandlung für Steuerliteratur, Berlin C. 2.